

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Deutscher Frühling	161

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1915.

Alleinige Anzeigen-Annahme
der Wochenschrift „Die Zukunft“ nur durch
Max Kirestein,
Berlin SW. 68, Markgrafenstr. 58.
Fernsprecher Amtszentrum 10 809 u. 10 810.

Abonnementspreis (vierteljährlich 13 Nummern) M. 5.—, pro Jahr M. 20.—; unter Kreuzband bezogen, Deutschland und Oesterreich M. 5.65, pro Jahr M. 22.60; Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der
VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 48, Wilhelmstr. 3a, Fernspr. Lützow 7724.

Everth & Mittelmann, Bankgeschäft,

Gegr. 1875. **BERLIN C. 19, Petriplatz 4,** Gegr. 1876.
an der Gertraudenstrasse.

Wir kaufen und verkaufen im freien Privatverkehr
sämtliche in- und ausländischen Staatsanleihen, Pfandbriefe und Eisenbahn-Obligationen.

Bilanz per 31. Dezember 1914.

Aktiva.		M.	Pf	Passiva:		M.	Pf
Fabrikanlagen und Geschäftsgebäude		16 858	107	Aktien-Kapital		22 500	000
Eisenbahnwag. u. Schiffe		1 006	200	Reservfonds		2 900	000
Gespänne, Patente und Modelle			5	Spezial-Reservfonds		1 600	000
Kauttionen		412	625	Teilschuldverschreib.		5 415	000
Beteiligungen		2 324	249	Hypothehen		1 350	000
Hypothehen			22 000	Wohlfahrtsfonds		106	857
Waren-Bestand		1 958	363	Kauttionen		412	625
Effekten-Bestand		10 679	774	Reserve für Talonsteuer		117	390
Wechsel-Bestand		1 048	510	Interims-Conto		709	239
Cassa-Bestand		170	227	Kreditoren		4 638	456
Guthaben bei Banken				Reingewinn		3 261	491
M. 5 030 577.71							
Diverse Debitoren							
M. 3 500 419.22		8 530	996				
		43 011	059			43 011	059
			80				80

Gewinn- und Verlust-Conto per 31. Dezember 1914.

Debet.		M.	Pf	Kredit.		M.	Pf
Zinsen für Teilschuldverschreibungen		246	566	Vortrag		448	143
Unkost. (Saläre, Steuern, Reparaturen, Versich., Diverses)		1 946	498	Gewinn		6 166	910
Abschreibungen		1 160	497				
Reingewinn		3 261	491				
		6 615	053			6 615	053
			94				94

Auf das dividendenberechtigte Kapital von M. 22 500 000.— gelangt eine Dividende von 10% zur Auszahlung.

Berlin, den 28. April 1915.

Rütgerswerke-Aktiengesellschaft.

Dienstbach & Moebius, Bankgeschäft.

BERLIN W. 56, Oberwallstrasse 20.
Gegr. 1869 Tel. Zentr. 9-86 8904, 11 335. Gegr. 1869

An- und Verkauf von Wertpapieren.
Vermögens-Verwaltungen. — Vermittlung von Hypothehen und Grundstücken.

Neu! Balkon- und Fensterschmuck Neu! Schwarz-Weiß-Rot (Gesetzlich geschützt.)

Den ganzen Sommer währender Blumenschmuck, mit Blüthen und Blüten die Landesfarben darstellend. **Ausführung A:** Bestehend aus 10 Ballenpflanzen der prächtigen, rotblühenden **Gebirgshängende Feuerkönigin**, sowie je 1 Paket Samen eines schneeweiß und gefüllt blühenden Sommer-Chrysanthemums und einer reizenden Schlingpflanze mit dunklen, schwarz wirkenden Blüthen und Blüten. Anleitung für spielend leichte Kultur und Anwendung wird beigelegt. **Jetzt beste Bezugszeit.** Zusendung frei für 4,00 M. gegen Nachnahme. Prospekt über andere Zusammenstellungen sowie Samen- und Pflanzenkatalog umsonst.

Karl Weißhoff, Versandgärtnerel, Buckow Kreis Lebus (Märk. Schweiz) Postfach 77.



Berlin, den 8. Mai 1915.

Deutscher Frühling.

Vergißmeinnicht.

Fritz von Preußen (der dem urtheillosen Kindergeläch über das Halbjahrtausend der Hohenzollern-Herrschaft grimme Glossen nachgehöhnt hätte) besinnt die Zufälle des Siebenjährigen Krieges. Am Ausgang des Jahres 1761 ist das Waffenglück dem Preußen untreu geworden. Schlesien ist verwüstet, Polen gesperrt, Kolberg gefallen, Stettin gefährdet, der Weg nach Berlin, in die Kurmark den Russen offen. Der König hat noch dreißigtausend Mann; Bruder Heinrich nicht mehr. Rekruten und Pferde, Nahrungsmittel und Kriegsgeräth sind weder zu haben noch auf sicherer Straße in die leeren Lager zu schaffen. Muß das Haupt des Staates verzweifeln? Niemals. Großes wird nur aus muthiger Beharrlichkeit. Der König langt nach Tataren- und Türkenhilfe; weil er aus Europa nicht Beistand zu hoffen hat. Wahn. „Diesen Völkern ist Alles käuflich. Der Unterschied zwischen dem Schacher der Orientalen und dem anderer Völker scheint mir, daß der Europäer einige Scham heuchelt, der Orientale sich ohne Erröthen entehrt.“ Ihm ähnelt John Stuart Graf Bute, der die Macht des großen Pitt, nach dessen Rücktritt aus dem Staatssekretariat für die Angelegenheiten des Südens, geerbt und den Willen Englands (und des von ihm erzogenen Königs) in eine neue Bahn gepeitscht hat. Das Kleid seiner Ehre, knirscht Fritz, ist aus grobem Gewebe. Und

Bute meint, der Staatsmann solle, dürfe nie anderes Gewand tragen. Er stellt Preußen vor die Wahl, sich in jeden von dem brittischen Geldgeber befohlenen Frieden zu fügen oder nicht einen Shilling noch zu erhalten. Auch dieser Gnadenborn ist also verstopft. Naht dem Helden die Nacht, dem Adlerland dauernde Dürre? Am fünften Januar 1762 stirbt Elisabeth von Rußland. Am fünften Mai hat ihr Neffe, der sich als Gossudar aller Reussen Peter den Dritten nennt, mit Preußen den Friedensvertrag, am neunzehnten Juni schon ein enges Bündniß geschlossen. Der von Oesterreichs Staatskanzler, dem Fürsten Kaunitz, gegen Preußens deutschen Machtanspruch geschmiedete Schlagring ist geborsten. „Von allen europäischen Mächten war Oesterreich am Meisten von dem Ereigniß in Rußland entsetzt. Preußen schien dem Untergang nah, galt den Staatsmännern schon als verloren: wird aber durch den Tod einer Frau gerettet und behauptet sich durch den Beistand der russischen Macht, die besonders eifrig zu seinem Sturz mitgearbeitet hatte. Wovon hängt Menschenwerk ab? Winzige Triebkräfte bestimmen und wandeln das Schicksal der Reiche. So groß ist des Zufalls Gewalt. Er spottet eitler Menschenflugheit und erfüllt hier, zerstört dort die Hoffnung der Sterblichen.“ Am neunten November, nach den preußischen Siegen bei Freiberg, Saaz, auf dem sächsischen Landsberg, läßt Bute den Vorvertrag des Westmächtefriedens unterzeichnen, der den Franzosen Gelderland, Wesel und Kleve hinwirft. Bald danach kommt der Vertrauensmann der Oesterreicher und Sago-Polen in Fribzens meißener Hauptquartier. „Ich dürfte fordern, von den in Preußen angerichteten Gräueln und Verwüstungen entschädigt zu werden; will aber aus Friedensliebe darauf verzichten, wenn keiner der Feinde mir Entschädigung abberlangt. Ein Federstrich soll mir nicht nehmen, was des Schweres Streich vertheidigt hat und noch länger vertheidigen könnte. Will das Haus Oesterreich ernstlich mit mir verhandeln, dann kann das Ziel nur ein billiger Friede sein, der keiner der kontrahirenden Mächte den Besitz schmälert.“ In Hubertusburg verhandelt Friedrichs Rath Herzberg mit dem Oesterreicher Collenbach. Zehnter Februar 1763: Pariser Friede (England-Frankreich, das bald, gegen die Gewährung eines Neutralitätsvertrages für Flandern, die preußischen Provinzen räumt). Fünfzehnter Februar: Hubertusburger Friede (Oesterreich-Preußen). „Ist nicht

erstaunlich, daß alle List und Macht der Menschen so oft durch unerwartete Ereignisse und Schicksalsschläge genarrt wird? Mußte nicht, als der Krieg begann, jeder vernünftige Mensch sich das Ende anders denken? Wer konnte voraussehen oder ahnen, daß Preußen dem Angriff einer so furchtbaren Liga, die Oesterreich, Rußland, Frankreich, Schweden und das ganze Heilige Römische Reich vereinte, widerstehen, aus solchem Krieg ohne Besitzverlust hervorgehen, Frankreich aber, trotz seinen gewaltigen Mitteln und starken Bündnissen, die wichtigsten Landstücke in Ostindien verlieren und das Opfer des Krieges sein werde? Möge solches Beispiel die großen Plänemacher unter den Staatsmännern lehren, daß selbst der umsichtigste Menscheng Geist all die feinen Verkettungen nicht deutlich genug zu durchschauen vermag, um Zufallsereigniß erkennen oder gar erwirken zu können. Vergangenes, dessen Ursachen dem Auge erreichbar sind, können wir erklären; das Urtheil über Kommen des irrt stets: weil die Ursachen zweiter Ordnung, deren Spiel man erst spät merkt, deren Wirkung aber in die allgemeine Ordnung der Dinge einbegriffen ist, sich auch dem verwegnensten Blick entziehen. Nicht nur in unserem Jahrhundert haben Staatsmänner sich getäuscht. Viele große Unternehmungen mündeten fast in das Gegentheil dessen, was die Urheber gewollt hatten. Denn alle menschlichen Dinge sind wandelbar, alle Pläne und Ereignisse, wie wir selbst, ewigem Wechsel unterthan. Nach dem Krieg waren Oesterreich und Frankreich, war sogar England tief verschuldet und beinahe kreditlos. Preußens Regierung hatte Geld und Kredit; doch die Provinzen waren durch die Raubgier und Barbarei der Feinde verwüstet worden. Die Zeit wird ihnen Wohlstand, Blüthe, Glanz zurückbringen. Auch die anderen Staaten werden sich erholen. Dann wird neuer Ehrgeiz neue Kriege anzetteln und neues Unheil stiften. Denn zum Wesen des Menscheng Geistes gehört, daß Beispiele Keinen bessern. Die Thorheit der Väter fruchtet den Kindern nicht; jedes Geschlecht muß seine eigene Dummheit machen. Gebe der Himmel, daß Preußen in unverwelklicher Blüthe prange und fortan vor dem Jammer, dem Elend bewahrt bleibe, die in diesen Zeiten wirren Umsturzes das arme Land heimsuchten! Mögen preußische Könige nie wieder zur Wahl verhängnißvoller Gewaltmittel gezwungen sein, nach denen ich greifen mußte, als der Haß und Ehrgeiz europäischer Fürsten das Haus Brandenburg

vernichten und den Preußennamen für immer aus dem Buch der Geschichte tilgen wollte! Ein weiser Minister könnte Europa aus der üblen Lage, in die es gerathen ist, befreien und den Ruhm des Friedensstifters erwerben: höheren Ruhm, als ein Friedensstörer durch glänzende Siege zu erlangen vermag. Unsterblich ist, wer einen Krieg endet, der noch viel Unglück und Elend bringen, doch, selbst bei längster Dauer, das Antlitz Europas nicht ändern kann.“ Der siebenjährige hat den Preußen keinen Landgewinn beschert.

Maiglöden.

Aus dem „Temps“: „Das friedliche Volk des Großherzogthumes Luxemburg hat keine Neigung in Martyrien. Die vier- oder fünfhundert Soldaten des winzigen Staates (kaum halb so groß wie ein französisches Departement) konnten an Widerstand gegen Deutschlands Wehrmacht auch nicht denken. Auf der Bahn, die Deutschland seit dem Frankfurter Frieden beherrscht, zum Theil auch in Automobilen wurden die Truppen Wilhelms des Zweiten nach Luxemburg gebracht. Um seinem Einfall den Schein des Rechtes zu sichern, ersand Deutschland die Mär, Frankreich habe zweimal die Neutralität Luxemburgs verletzt. Die Ausrede war vorbereitet worden. Im Morgengrau des zweiten Augusttages, sechs- unddreißig Stunden vor der deutschen Kriegserklärung gegen Frankreich, wurden in Luxemburg die Aufrufe angeklebt, die unsere Neutralitätsverletzung behaupteten und, schon ein paar Tage zuvor (während wir, um jeden Konflikt zu vermeiden, unsere Truppen zehn Kilometer hinter der Grenze hielten), in Koblenz gedruckt worden waren. Die Unwahrheit dieser Behauptung wurde von dem luxemburgischen Ministerpräsidenten erwiesen. Frankreich, sagte er in einer Protestnote, habe die Absicht, dem Boden Luxemburgs fern zu bleiben, aber auch die Furcht, von dem berüchtigten luxemburger Loch her überrannt zu werden, dadurch gezeigt, daß es den Eisenbahnstrang, der Truppen ins Großherzogthum befördern konnte, auf seinem Gebiet abschnitt. Die Thronrede erneute, im November, den Protest. Die Großherzogin sprach damals den Satz: „Unser Recht ist verkannt worden, bleibt aber ungeschmälert.“ Doch bald erfuhren die Luxemburger, daß ihre zwanzigjährige Fürstin Wilhelm den Zweiten zu Tisch einlud und daß alle deutschen Fürsten, die durch Luxemburg kamen, im Schloß eine

Aufnahme fanden, die von innerem Widerstreben gegen die Einbrecher, obwohl sie sich wie in einem annektirten Land betrogen, nicht das Geringste merken ließ. Mit dem Glauben an Deutschlands Redlichkeit haben die Luxemburger zugleich die Liebe zu ihrer Fürstin verloren. Ihre nationale Würde ist gekränkt, ihr Vertrauen getäuscht worden und sie wenden sich deshalb von der fremden Dynastie ab. Den entstandenen Schaden hat der deutsche Reichsschatz ersetzt, die requirirten Güter bezahlt; aber die deutsche Presse hat, mit ihrem bekannten Taktfinn, gethan, als sei Luxemburg dadurch für seine Geduld belohnt worden und eigentlich noch zu Dank verpflichtet. Trotzdem die Geislichkeit, in ihrem Groll gegen das republikanische Frankreich, sich den Deutschen freundlich zeigte, sind die Katholiken mit dem Herzen bei den Verbündeten. Der Katholikenführer Prüm hat in einem Offenen Brief der deutschen Centrumpartei vorgeworfen, daß sie sich der kaiserlichen Moral und dem ‚alten Gott‘ der Niehsche und Haedel verknecdet habe. Diese Flugschrift (die deutsche Behörde ließ sie beschlagnahmen) ist eine kräftige Anklage gegen den Krieg und Art, wie unser Feind ihn führt. . . Herr Macfarlane, Vicepräsident der Gesellschaft amerikanischer Volkswirthe, hat in einer Brochure, die in französischer Sprache geschrieben und in Philadelphia gedruckt worden ist, empfohlen, ‚dem Eber die Hauer auszubrechen‘: den Deutschen den Ueberreichthum an Kohlenzechen zu nehmen und ihn den Franzosen zu geben, die zu wenig Kohle haben. Nur dadurch könne Deutschland entwaffnet werden. Frankreich müsse das westfälische Kohlenbecken erhalten. Wir machen diesen Wunsch des amerikanischen Nationalökonomen nicht zu unserem; in uns sind starke Bedenken, die dagegen sprechen. Nicht des Landerwerbess wegen, sondern wegen des Hinweises auf ein Bündel wichtiger Fragen verdient der Vorschlag Beachtung. Wir müssen uns in die Erkenntniß gewöhnen, daß Wirthschaftsfragen für die Politik von höchster Bedeutung sind. Nicht nur mit der Nationalitätenfrage, mit der Vollendung der Völkereinheit wird der kommende Kongreß sich zu beschäftigen haben, sondern auch mit den Lebensbedingungen der Wirthschaft, Industrie, Schifffahrt, des Handels: weil all diese Dinge für das Gedeihen der Staaten und für ihr Verhältniß zu einander ungemein wichtig geworden sind. . . Unsere Feinde sollen beschloffen haben, in einer Stadt der besetzten De-

partements ein Bismarck-Denkmal zu errichten. Ein in seiner Wüßtheit ganz und gar urdeutscher Einfall. Stellt's Euch vor: Franzosen sollen, so lange der Feind im Land haust, täglich das Steinbild des Kanzlers sehen, der in jeder Bewegung sich als Hasser Frankreichs verrieth! Uns muthen sie einen Bismarck aus Stein oder Bronze zu; sie selbst aber wollten in ihren Städten nicht das Standbild Heinrichs Heine dulden, ihres herrlichsten Dichters, der sie so gut gekannt hat. Unser armsäliger Franzosenverstand kann die Vornehmheit dieses Gestus nicht fassen; wir können nur, sobald die Umstände es erlauben, das Standbild zertrümmern, mit dem die Großmuth Derer, die sich Verkünder der ‚Kultur‘ nennen, uns beglücken will.“ Daß irgendein halbwegs vernünftiger Deutscher nie im Ernst daran gedacht hat, dem Boden Frankreichs ein Bismarck-Denkmal aufzubürden, braucht kaum erwähnt zu werden. Merkwürdig aber ist die hohe Einschätzung Heines, die hier, nicht zum ersten Mal seit dem Kriegsausbruch, ans Licht kommt, und die Anschuldigung, er werde in Deutschland nicht so bewundert, wie ihm gebühre. Die Jugend hat der scheidige Künstler freilich nicht mehr in seinem Bann. Und des Überwizes, ihn für „Deutschlands herrlichsten Dichter“ auszugeben, wird im Land Goethes und Walters, Kleists und Schillers, Hebbels und Moerikes wohl nur selten noch ein Erwachsener schuldig. Aus seiner Schöpfung ist viel abgewelkt. Von seiner Tafel nur Manches noch schmachhaft. Der Umfang, der Funkelelanz seines Talentes erzwingt Bewunderung. Nur: der Träger dieses Talentes war ein unreiner Mensch, der sich von Frankreich besolden ließ, seine Feder, eines, der mit Pranke und Mähne des Rebellen prunkte, dem Fürsten Metternich anbot, reiche Verwandte und den eitlen Meyerbeer für sein Behagen auszunutzen trachtete und sich bis dicht an den Erpresserdunstkreis verirrte. Nicht ein Schuft, doch ein so hemmunglos schwacher Mensch, daß der Widerstand gegen den Plan, ihm ein, auf offenem Markt, urtheillosem Gewimmel sich ibares Denkmal zu setzen, aus gesundem Urtrieb deutscher Volkheit kam.

„Seit acht Monaten stärkt Italien sein Heer, das auf dem Kriegsfuß zwei Millionen Männer umfaßt und, durch Landwehr und Landsturm zweiten Aufgebotes, auf drei Millionen gebracht werden kann. Die Infanterie verfügt über 99 Linienregimenter, 12 Regimenter Bersaglieri, 2 Grenadiere, 12 Bersaglieri-Rab-

Fahrer, 12 Schützen, 12 Grenzwächter, 12 Alpenjäger; die Kavallerie hat 16 leichte Reiter-, 9 Ulanen-, 4 Dragoner-Regimenter; Artillerie: 12 Gebirgs-, 13 Festungs-, 36 Feld-Artillerieregimenter und 6 mit Schwerem Geschütz; dazu kommen Flieger, Pioniere und andere Technikertruppen . . . In einem Offenen Brief an eine Dame, die ihn gefragt hatte, ob sie einer Friedensgesellschaft beitreten solle, sagt Herr Theodore Roosevelt: „Eine Kirche wird geschändet, wenn ihre Diener zwar gegen die zweitausend Jahre hinter uns liegende Missethat der Pharisäer donnern, aber gegen die Gräuelt von heute kein Wort finden. Solchen Predigern gleichen die Führer der Friedensbewegungen in den Vereinigten Staaten. Belgien ist ein Blutmeer geworden, in das Männer, Frauen, Kinder versanken. Die Belgier haben sich tapfer gegen die Bedränger gewehrt. Das Schriftstück aber, das Sie mir einsandten, sagt kein Wort gegen die Schändlichkeit, deren Schauplatz Belgien war, und scheint in die Verdammung des Krieges auch die Belgier einzuschließen. Rathen Sie den Friedensfreunden, sich zur Brandmarkung des Einbruches in Belgien zu vereinen und unsere Republik aufzurufen, damit sie all dem Abscheulichen ein Ende setze. Solange Das nicht geschieht, ist alles Gewinsel nach Frieden dumm und schädlich; liefern Alle, die solchen unwürdigen Pazifismus fördern, ihr Land grenzenloser Verachtung aus' . . . Nicht nur gegen die Presse: auch gegen die Kinos wüthet die Willkür der Censur. Abgeordneten, Schriftstellern, Künstlern, Journalisten wurden verbotene Films gezeigt. Geplünderte Städte, Sammellager, die Bewegung deutscher Truppen, Artilleriemänöver. Die Szene, Das Holzgewehr: Hinschlachtung eines Knaben, weil er mit einer Spielzeugflinte auf einen Ulanenoffizier gezielt hat., Das Bad des Präfecten: dem ein Spitzbube die Kleider, und Amtsrechte stiehlt. Nach der Vorführung sagte ein Abgeordneter: „Wenn man auf diese Weise die Oeffentliche Meinung einschnürt, wird man einen Sturm erwirken. Willkür darf in einem freien Land nicht in Allmacht wachsen' . . . In Italien haben die Leute des deutschen Wirthschaftsgeneralstabes alle Arbeitsgebiete, mit der Hilfe der Finanzagenten, dem deutschen Einfluß geöffnet. Nicht einmal der Seehandel wurde verschont. Der Wille zum Fortschritt wurde in Italiens Handelschiffahrt gehemmt oder für Deutschland ausgenützt. Bittere Klage über diesen Zustand kam in den unabhängigen Zeitungen

zu offenem Ausdruck. Der Abzug der Organisatoren dieser wirtschaftlichen Ueberwältigung hat begonnen; und damit die Befreiung Italiens, daß, wie alle anderen Länder, dafür sorgen wird, daß die unternehmungslustigen deutschen Geschäftemacher nach dem Friedensschluß nicht wieder Einlaß finden. Auf dem Bahnhof von Chiasso war die Abwanderung vieler Deutschen aus Italien merkbar. Nicht nur Frauen und Kinder: auch Kaufleute und Industrielle sind, in großer Zahl, abgereist. Italien ist von einem Theil der Deutschen erlöst, die sich in Gewerbe und Handel die besten Plätze gesichert hatten... Wir dürfen uns nicht darüber täuschen: Frankreich hat ‚die Achtung‘ der Deutschen gewonnen. Ob wir auf diesen Erfolg Werth legen? Daran darf man mit Fug zweifeln. Doch die Thatsache bleibt: die Unterthanen des Kaisers blicken mit Achtung, fast mit Respekt auf uns. Wo man, in Deutschland, ahnt, wie es auf der Westfront steht, giebt man zu, daß die Rechnung auf Frankreichs Schwachheit falsch war. Vielfach hört man drüben den Satz: ‚Die Franzosen sind nette Kerle‘. Die Achtung Derer, die dem Bruch des Völkerrechtes und der Staatsverträge, der Einäscherung von Loewen, dem Gemetzel von Dinant und Termonde, der Zerstörung von Senlis, Arras und der Kathedrale von Reims, die allen Schändungen und Blünderungen zuauchzten, ist uns lästig; wir möchten uns davon vor unseren Verbündeten entschuldigen und sie überzeugen, daß wir, trotz dieser unerwünschten Achtung, ihres Vertrauens und ihrer Freundschaft würdig geblieben sind. Die Deutschen merken, daß sie betrogen worden sind, und möchten am Liebsten freischn, nur gegen das ihnen eingebillete, von allen Lastern zerfressene, in Revolution gleitende Frankreich wollten sie kämpfen, nicht gegen den ruhmreichen Vertheidiger der Freiheit, und der Krieg sei also nur aus Versehen entstanden. Unsere Faust drückt sie nieder, der Wahn zerplatzt; plötzlich entdecken sie an uns allerlei Tugenden und Kräfte. Das ist echt deutsch. Außerdem: sie taumeln dem Abgrund zu, wittern, daß sie genöthigt sein werden, mit der Stimmung Anderer zu rechnen, und fürchten, einsam zu bleiben. Die Stunde der Gerechtigkeit naht... In Zalesciki haben österreichische Offiziere einem russischen Gefangenen, weil er seine Kameraden nicht verrathen wollte, die Zunge ausgeschnitten. Um dieses ungeheuerliche Verbrechen zu ahnden, ließ Großfürst Nikolai allen gefangenen österreichischen

Offizieren den Degen abfordern. Die Zahl der in Rußland gefangenen Oesterreicher und Ungarn beträgt nun fast eine halbe Million... Nachdem der Schatzkanzler Lloyd George gesagt hatte, daß englische Feldheer zähle jetzt 720 000 Mann, fügte der Unterstaatssekretär des Kriegsammtes hinzu, die Rekrutierungsziffer halte sich auf ungeminderter Höhe und Lord Ritchener sei überzeugt, daß die Männer Britaniens jedem neuen Aufruf mit der selben Begeisterung folgen werden. In der Graffschaft Essex haben sich von 50 000 wehrfähigen Männern bisher 47 000 gestellt. Die großen Munition-Fabriken des Vereinigten Königreiches haben mit 2500 kleineren Fabrikanten Verträge geschlossen, die ihnen deren Mitarbeit zur Munitionlieferung sichern. Herr Lloyd George hält die Einführung allgemeiner Wehrpflicht in England nicht für nöthig.“

„Die Regierung der Vereinigten Staaten hat in ihrer Antwort auf die Beschwerde des Deutschen Botschafters ihren Willen zur Wahrung unbedingter Neutralität bestätigt. Mit Bedauern, schrieb Herr Bryan, sehe er, daß Graf Bernstorff zu glauben scheine, die Regierung könne die Waffenausfuhr verbieten und sei, weil sie es nicht thue, ungerecht gegen Deutschland. „Sie kann aber während des Krieges nicht ihre eigenen Neutralitätsvorschriften ändern und das Verhältniß zu den kämpfenden Nationen von dem Grundsatz gleicher Rechte lösen; denn damit würde sie eben in ungehöriger Weise die Pflicht des neutralen Staates verletzen, die sie auf allen Wegen nach bestem Gewissen zu erfüllen getrachtet hat. Das Verbot des Waffenhandels wäre in dieser Stunde eine grobe Pflichtverletzung, die das Ehrgefühl der Vereinigten Staaten nicht dulden dürfte.“ Je lauter in Deutschland die Wuth tobt, desto fester schließt sich in Amerika der Ring Derer, die in der Antwortnote den vollkommenen Ausdruck nationaler Würde und heller Vernunft erblicken. Um die abenteuernde Logik der berliner Reichskanzlei zu erkennen, braucht man nur den Siebenten Artikel der (von Deutschland, England, Frankreich und den Vereinigten Staaten unterzeichneten) Haager Konvention vom achtzehnten Oktober 1907 zu betrachten; da steht: „Eine neutrale Macht ist nicht verpflichtet, die für Rechnung eines Krieg führenden Staates erfolgende Ausfuhr oder Durchfuhr von Waffen, Munition, überhaupt von Kriegsgeräth, für Heer oder Flotte, zu hindern.“ Deutschlands Klage kommt aus dem Uerger darüber, daß England ihm und seinen

Verbündeten die Seewege sperri. Dürfen die Vereinigten Staaten diesen Nachtheil ausstillgen und Deutschland begünstigen? Das fordert Berlin von ihnen. Wenn sie aber den Mächten, die das Meer beherrschen, Waffen und Munition vorenthielten, würden die Vereinigten Staaten aus der Neutralität, in die internationale Verträge sie verpflichten, in Parteilichkeit übergehen. Präsident Wilson hat Deutschland leise gewarnt, mit der Hilfe der Deutsch-Amerikaner (Herr Roosevelt nennt sie, im Metropolitan Magazine, „vaterlandlose Amphibien, die dennoch zwei Vaterländer haben möchten und das einst verleugnete vorziehen“) in den Vereinigten Staaten Unruhe zu stiften. Die Tretberei der deutschen Agenten und die Ermordung amerikanischer Bürger durch deutsche Unterseepiraten haben drüben so tief verstimmt, daß in manchen Zeitungen gesagt wird, wenn die Geduld der Amerikaner auf noch schwerere Proben gestellt werde, könne es zu schroffem Abbruch der Beziehungen kommen. Das ist kaum noch zu fürchten, seit der Präsident die Deutschen zur Ordnung gerufen hat.* Wer fordert, daß dem Deutschen Reich überall sein Recht werde, darf nirgends verlangen, was ihm nicht gebührt. Die Vereinigten Staaten sind berechtigt, die Ausfuhr von Waffen und Munition zu gestatten. Durch solche Erlaubniß wird keine Neutralitätspflicht verletzt. Sonst dürften wir ja auch nicht wünschen, daß Rumänien Waffen und Munition durchlasse. Uns zu Gunst Alles, uns zu Schaden nichts erlaubt: das Bekenntniß zu so schwammiger Sittlichkeit wird nur vom Feind uns angedichtet. Herr Wilson hat Fluch nicht verdient.

„Der Akademiker Henri Bergson hat in einer Rede gesagt: „Manche Psychologen erklären die meisten Nervenstörungen aus einst erlebter Enttäuschung. Das gilt auch für die Seele Frankreichs. Vor vierundvierzig Jahren hat sie eine große Enttäuschung erlebt, die sie vergessen zu können wähnte, doch nicht verwinden konnte. Nicht eine Enttäuschung eitler Selbstgefälligkeit; diese Wunde wäre geheilt. Nein: Frankreich sah sich zweier Provinzen beraubt, das Recht von der Macht überwältigt, Brutalität, List und Lüge vom Erfolg gekrönt; es neigte sich in Zweifel an der Gerechtigkeit, an all den großen Kräften, deren Körper es gewesen war. Und weil wir zweifelten, wurden wir unzufrieden; mit uns selbst und mit einander. Noch in dem Antipatriotismus einzelner Schwäger war die Spur des verwundeten Idealismus, des ent-

täuschten Patriotismus zu finden. Dieses Leid wird morgen verschwunden sein. Die große Ungerechtigkeit wird gesühnt, das Recht von der Macht wiederhergestellt. Frankreich siegt, gewinnt mit den ihm entrißenen Landesstheilen das Selbstvertrauen zurück und weiß wieder, daß Freiheit und Gerechtigkeit unzerstörbare Ideale sind. .. Holländischen Gärtnern ist der wunderhübsche Einfall gekommen, unseren Verwundeten Tulpen und Hyazinthen zu schicken. Täglich gelangen hundert Kisten mit solchen Blumen in die Lazarete in und bei Paris. In dem blonden Frühlingslicht, das die großen Säle des Leidens durchsonnt, blüht nun Etwas von der Schönheit Hollands und seiner verzauberten Landschaft. Das zierliche Milchmädchen aus Haarlem, mit dem gestickten Nieder und dem goldenen, Bienenfühlerhörnchen ähnelnden Schmuckgehäng im Haar, bringt uns das mitleidige Herz Hollands an die bleichen Siechbetten. Schwarze, veilchenfarbige, rosa Tulpen, Hyazinthenzweiglein mit durchsichtigem Fleisch vermählen sich der alten Blüthenpracht Frankreichs und umduften lenzlich die Leidenslager. Dankbar grüßen wir die wippenden Boten Hollands, die Boten des Glückes und der Genesung... Nur ein Verbrechen blieb noch, durch das unsere Feinde sich vor der Geschichte entehren konnten. Im Nsergebiet ward es Ereigniß. Um einen Gegner, wider den sie im offenen Kampf nichts vermögen, zu überwältigen, wenden sie Sticgas an. Diese Schandthat ist ein offener Bruch des in Berlin und Wien bestätigten haager Beschlusses, der den Krieg führenden Staaten verbietet, Geschosse anzuwenden, deren einziger Zweck die Verbreitung erstickender oder tötender Gase ist. (Deklaration vom neunundzwanzigsten Juli 1899.) Weil die Erstickung nicht durch den Bombenwurf, sondern durch allerlei neues Kriegswerkzeug bewirkt wird, behaupten die Deutschen, nicht gegen die übernommene Pflicht gehandelt zu haben. Wen soll diese heuchlerische Ausrede täuschen? Wer wagt, sich zu stellen, als wisse er nicht, daß Sticgas, Giftgas, nicht irgendeine besondere Verbreitungart, unterjagt werden sollte? Die Angabe, daß selbe oder ein ähnliches Mittel sei seit Monaten von den Verbündeten angewandt worden, ist eine schamlose Lüge. Die Wahrheit ist, daß die Deutschen sich längst zu dieser Ungeheuerlichkeit rüsteten; vor ein paar Wochen haben wir erzählt, daß sie, im Norden von Hasselt, an Hundenden, die im Schützengraben festgebunden waren, aus weiter Ent-

fernung zu diesem Zweck Versuche machten. In Holland hatte ein Deutscher unserem Berichtersteller ausgeplaudert, daß Stickgas werde das letzte Mittel zur Erzwingung deutschen Sieges sein. Die Deutschen verzweifeln an der Möglichkeit, zu siegen, und im Grausenschaumel vor dem nahen Zusammenbruch entschwindet ihnen jede Vernunft Herrschaft über ihr Handeln. Alles, denken sie, ist verloren: sei es denn auch die Ehre . . . Aus London kommt die Nachricht, daß Italien mit der Triple-Entente einen Vertrag geschlossen habe. Noch in der Stunde, die ihm die Vollendung seiner Einheit ermöglicht, hat das Königreich den guten Willen zur Verhandlung mit Oesterreich-Ungarn gezeigt. Die aber mußte scheitern. Die Einschüchterung, die Fürst Bülow durch den Senator Carafa d'Andria versuchte (dieser Senator wollte die Regierung in den Entschluß zur Wahrung der Neutralität überreden), zeigte, daß der Köcher des Schützen leer geworden war. Italiens Eintritt in den Krieg ist nun gewiß und muß zugleich den Eintritt Rumäniens erwirken, das ihm seit dem vorigen Sommer durch einen Bündnißvertrag gegen Oesterreich-Ungarn gefestigt ist. Die Doppelmonarchie muß auf zwei neuen Fronten gegen frische, bis ins Kleinste sorgsam gerüstete Truppen fechten. Der rumänische Abgeordnete Istrati hat im *Giornale d'Italia* die Thatsache des italo-rumänischen Bündnisses bestätigt und die Sehnsucht nach dem Tag ausgedrückt, der die Verbrüderung italienischer und rumänischer Krieger in Budapest sehen werde . . . Lord Cromer (Sir Evelyn Baring), der lange britischer Oberkommissar in Egypten war, sagt in einem Brief an die *Times*, er stimme mit der Regierung darin überein, daß die Antwort auf die Frage nach der Zukunft des Khalifates getrost den Musulmanen überlassen werden müsse. Wie mir scheint, ist ihre Meinung, die geistliche Macht des Khalifen könne nur wirksam werden, wenn seine weltliche Unabhängigkeit verbürgt ist. Den Ersatz des Türkenkultans durch einen anderen Khalifen würden sie hinnehmen; sich aber ernstlich verletzt fühlen, wenn er gezwungen würde, sich einem nicht muselmanischen Einfluß auszusetzen. Der Zweck meines Eingriffes in die Debatte des Oberhauses war, eine gründliche Prüfung der Frage anzuregen; unsere besten Orientkenner müßten, in Gemeinschaft mit ihren muselmanischen Berathern, ein Manifest entwerfen, das die Musulmanenwelt beruhigen und ihr die Ueberzeugung schaffen kann,

daß Großbritannien entschlossen ist, die Unabhängigkeit jedes Rhafates zu wahren. Der Antwort des Lord Crewe habe ich, mit aufrichtiger Freude, entnommen, daß die Regierung die Tragweite der Frage fühlt und ihr mit dem nöthigen Ernst nachdenkt.“

Die austro-deutsche Diplomatie spielt in Rom jetzt den für die Schlussrunde aufgesparten Trumpf aus: Triest soll, nach dem Muster Hamburgs, Freie Stadt werden. Damit sind wir bei der Adriafrage angelangt, die für Italien nicht nur völkische und politische, sondern im Wesentlichen militärische Bedeutung hat. So lange Italien die furchtbar befestigte, durch tiefe Häfen und durch das Vipernest des Archipels geschützte Jlyrerküste in der Hand einer militärisch starken Großmacht vor sich sieht, ist es immer bedroht und niemals Herr seines Hauses. Triest als neues Hamburg: Das genügt nicht. Italien muß sich ganze, unantastbare Freiheit sichern. Der Südslawenausschuß einer großen österreichischen Stadt schlägt den Italiern ein Abkommen vor, dessen Hauptsätze lauten: Wir begünstigen den italischen Einbruch und verbürgen Italiens Vorherrschaft in der Adria, wenn uns Südslawen, die einen Bund mit einem slawischen Balkanstaat schließen (also einer serbokroatischen Koalition), im rein slawischen Süden der Adriaküste ein paar Handelshäfen überlassen werden. Der (weder serbischem noch russischem Einfluß zugängliche) Ausschluß will die Befreiung des slawischen Gebietes mit der Hingabe aller italischen Landstriche an Italien bezahlen. Um die Unterzeichnung des zwischen der Triple-Entente und Italien vereinbarten Pactes aufzuhalten, bemühen die Deutschen sich fiebernd, ihre kriegerischen Erfolge als gewaltig hinzustellen. Jeder örtliche Augenblickserfolg wird aufgebauscht. Der bei Langemarck, mit Stickgas, errungene soll, wie einst der von Soissons, als großer Sieg gelten. Auch die Diplomatie dieses Reiches arbeitet mit Giftgasen. Wir blicken neugierig auf solches Treiben; halten uns aber an wahre Thatsachen: und mit denen können wir, politisch und militärisch, zufrieden sein. . . Die Kaiserin Maria', einer der drei auf der Nikolajew-Werft am Schwarzen Meer gebauten Dreadnoughts, ist jetzt in den Dienst gestellt worden; er hat so viele Schwere Geschütze wie die drei modernsten Panzerschiffe der Schwarzmeersflotte. Der Zar und Großfürst Nikolai wurden auf ihrer Rückfahrt aus Przemyśl nach Lwow (Lemberg) überall von Geistlichen, Städtern und Bauern freudig

begrüßt. In Pwov fuhr der Zar durch die Stadt und betrachtete sie dann von einem Hügel aus, den er erstiegen hatte. Beim Brunnmahl im Haus des General-Statthalters von Galizien waren die Großfürsten Nikolai und Peter Nikolajewitsch, Alexander Michaelewitsch, die Großfürstinnen Xenia und Olga, Prinz Peter von Oldenburg und der Hausminister die Gäste des Zaren. In Neubulgarien ist der berühmte makedo-bulgarische Rebell Sandanstij gemordet worden; um ihm für die im Balkankrieg geleisteten großen Dienste zu danken, hatte die Sobranje ihm und seinen Genossen Begnadigung von Mord erwirkt. Bulgarien hat in Italien dreihunderttausend Gewehre bestellt, die sehr schnell geliefert werden müssen. Die Gemeinden Philippopol und Plewna haben den russischen Armeen große Haufen Cigaretten geschickt. Das Dunkel, das die Absicht der bulgarischen Regierung umhüllt, hat zur Lähmung der Griechen mitgewirkt, die für die Triple-Entente eintreten wollten, trotzdem Kaiser Wilhelm an seinen Schwager telegraphirt hatte: „Weh Jedem, der wider mich die Hand erhebt!“ Auch Rumänien hat im Hinblick auf Bulgarien lange gezögert. Das bulgarische Volk über schaut stolz auf den Landsmann und Plebling, der ein russisches Corps führt, und könnte sich nie zu einem Krieg im Bund mit seinem Erbfeind, dem Türken, entschließen, der vier Jahrhunderte lang die Bulgaren in Martyrleid gezwungen hat. Ist Italien und Rumänien erst im Europäerkampf, dann wird auch Sofia das Zaudern verlernen. Vom Yser bis an den Bosporus offenbart sich unsere Ueberlegenheit; und der Ruhm der Heere fördert die Arbeit der Diplomaten, die jetzt auch Grund zu froher Zufriedenheit haben . . . Da mit der Beschießung Venedigs gerechnet werden muß, sind die schönsten Gemälde und Skulpturen aus den Museen und aus der Markuskirche in Sicherheit gebracht worden. Die öffentlichen Denkmale und das Bildnerwerk an Gebäuden werden durch Sandsäcke geschützt. Ueberall wachen Feuerwehroposten. Italien, das den herrlichen Golf und Hasen von Valona schon hat, forderte von Oesterreich: das Trento bis an den Brenner, Istrien (mit Triest) bis hinter Fiume, alles zwischen den Flüssen Zermagna und Narenta liegende Land mit sämtlichen Dalmatinerinseln; Kroatien würde seinen Theil der Adriaflüste erhalten und von der Narenta bis Durazzo Serbien herrschen, das auch Cattaro sammt den berühmten Mündungen

bekäme. Ein in Parlament und Presse mächtiger italienischer Politiker sagte unserem Mitarbeiter Carrère, Italien könne nur dann neutral bleiben, wenn ihm Alles einst Entrissene zurückgegeben und, von Oesterreich-Ungarn und Deutschland, verbürgt werde, daß auch die Freiheit und Unabhängigkeit anderer Nationen (Serben, Belgier, Polen) nicht angetastet werden soll . . . Die Berichte über deutsche 'Siege' erzählen immer wieder von russischen Gefangenen. Selbst Einer, der diese berliner Phantasien für Wahrheit nimmt, müßte sich sagen, daß die Russen alle Verluste ersetzen und, im Nothfall Jahre lang, ihr Heer stets auf der selben Zifferhöhe halten können; so lange, wie auf einer der drei Fronten der Feind sechten will. Noch haben sie nicht ein Viertel ihrer Reserven eingezogen. Im Anfang haben ihre Feldzüge nie Erfolg beschert. Zuerst siegten die Schweden: aber Peter schlug sie bei Pultawa; Napoleon kam bis nach Moskau: aber Zar Alexander unterzeichnete in Paris den Friedensvertrag. Rußlands Kriege haben auch fast immer lange gedauert; der gegen Japan geführte war unpopulär und die allgemeine Unzufriedenheit gebot, ihn früh zu enden: sonst hätte auch ihn vielleicht der Sieg gekrönt. Der geniale Feldmarschall Hindenburg hat nicht alle Seiten des Russenproblems klar erschaut. Mit einem Hauptschlag, der Einnahme von Warschau, wollte er den Feind vernichten. Was wurde drauß? Ein Schwertschlag ins Wasser; und mancher andere ist ihm gefolgt. Niederlagen, ungeheure sogar, hinterlassen im Russenheer keine Spur. Die Leute sagen: „Nitshevo! Gott wird dafür sorgen, daß auch wir an die Reihe kommen.“ Für eine Weile mag Wissenschaft triumphiren, der Strategie über Titanen siegen; doch eben nur für eine Weile. Bald wird man überall merken, daß Rußland aufrecht bleibt, daß die Zahl seiner Kämpfer nicht schrumpft, daß seine Söhne, bis an die Achseln im Schnee oder in glühender Sonne, unermüdeten, unerbittlichen Schnittern gleichen, die nur der Tod hinzustrecken vermag. Und auch er hat nicht das letzte Wort. Die Lücken, die er aufreißt, schließen sich wieder, alle Maschinentheile werden erneut, bis jedes Hinderniß überwunden, der Zähste ins Geständniß der Ohnmacht gezwungen ist. Die russische Dreschmaschine wird nicht ruhen, ehe die letzte Garbe entkernt ist . . . Wenn wir hören, daß die Hamburg-Amerika-Linie sieben neue Dampfer, jeden zu siebenzehntausend Tonnen, bestellt hat, fällt uns, noch zu rechter Zeit, ein, daß wir

uns gegen den deutschen Versuch, die Handelsübermacht vom Sieger zurückzugewinnen, schon jetzt waffnen müssen. An diese Pflicht hatte ein sehr kluger, erfahrener, der Französischen Republik eng befreundeter Diplomat (Herr Tittoni?) uns gestern gemahnt. Was, fragte er, soll ich meinen Landsleuten antworten, wenn sie über die Unsicherheit eurer Fahrpläne klagen, deren Angaben so oft durch Strikes vereitelt werden? Seid vorsichtig! Das besiegte Deutschland wird alle Kräfte und Mittel aufbieten, um im Frieden, durch den Frieden sich eine glanzvoll einträgliche Rache zu sichern. Nühet die günstige Stunde! Denn die Deutschen werden wiederkommen.' Dieser Satz war und blieb sein Leitmotiv. Auf Waldwegen steht der Wanderer manchmal nachdenklich vor einer kribbelnden Schlangelinie, die den ganzen Pfad zu sperren scheint: vor der Prozession der Raupen, die, langsam, aber sicher, alle Lenzleime vertilgen werden. Der Wanderer zerquetscht ein paar Raupen mit seinem Stiefelabsatz, durchbricht an einzelnen Stellen die häßliche Linie und geht dann weiter. Wenn er zurückkehrt, hat der Zerstörerzug sich wieder formirt und seine Spitze klettert schon zum Sturm auf den gefährdeten Stamm empor. Wir sehen die Deutschen nicht kommen. Achtung! Wenn wir noch einmal in Gleichgiltigkeit oder Zerstreutheit säßen, würden sie wiederkommen.*

„Italiens und Rumäniens Entschluß, ihr Schwert in die Wagschale zu werfen, sichert beiden Königreichen einen neidenswerthen Platz in der Geschichte. Mit welcher gewissenhaften Klugheit sie ihr Handeln vorbereitet haben, erkennt das Auge, das in den vorigen Augustmonat zurückschweift. Das eingekesselte Oesterreich, das erschütterte Deutschland wird die Tiefe des Abgrundes, dem unerfüllliche Gier sie entgegenreißt, ermessen lernen, wenn Rom und Bukarest ihren Beschluß verkündet haben. Mag die Norddeutsche Allgemeine Zeitung die Kriegslage günstig nennen, mag Harden sagen, der Friede müsse Deutschland die geistige und politische Hegemonie sichern: solche abstrahirte Hoffungslosigkeit wird die Wirrnis der Oeffentlichen Meinung nicht klären. Hinter dem Schein froher Zuversicht nistet der Zweifel, die Angst vor dem Ereignis des nächsten Tages. Trozdem das Kanzlerblatt verbietet, schon von Frieden zu reden, setzt Herr Dernburg, Deutschlands Agent in den Vereinigten Staaten, seinen Werbezug bei den Friedensfreunden fort. In Wien erwägen die Austro-Deutschen,

wie sie in einem gewandelten Erdtheil sich am Besten einrichten könnten; die Magyaren brechen den Gottesfrieden und nehmen den Kampf für Ungarns Unabhängigkeit wieder auf; Czechen und Slowenen träumen von dem Tag, der die unterhabsburg's Szepter geknechteten Völker befreien wird. Mit welchem Herzen kämen die furchtsamen Zauderer, die kein Opfer gewagt haben, von dem Friedenskongreß in ihr Vaterland heim? Ihrem Blick ist die Pflicht offenbar geworden: kein Einschüchterungsversuch wird die Erfüllung hindern. In Deutschland wird jetzt die Frage erörtert, welches Volk der schlimmste Feind, welches drum zu zerschmettern, in willenslose Ergebung zu zwingen sei. Jeder antwortet so, wie der Wunsch, seiner Sonderlandschaft zu schmeicheln, ihm befehlt. Die Sozialdemokratie hat, mit dem Schlagwort, Europa müsse vor der russischen Reaktion gerettet werden, die Massen in den Krieg gehezt; die Alldeutschen aller Haarfarben zehren von dem ererbten Franzosenhaß; die Vertreter der Großindustrie, des Handels, der Finanzmächte wollen den Briten die Seeherrschaft entreißen und dem deutschen Drang alle Weltstraßen für immer öffnen. Je nach der auszubeutenden Sucht schwankt die Meinung, wer Deutschlands ärgster Feind sei; nach neun Kriegsmonaten noch. Belgier, Briten, Franzosen, Russen sind einig: ihr Erzfeind ist der schändliche Geist, der die Machtanbetung bis zu völliger Verachtung des Rechtes treibt und unter dessen Welttyrannei sie sich niemals ducken wollen. Schon darin ist sichernde Siegesbürgschaft: Wir kennen, Alle, unseren Feind und jeder unserer Streiche trifft ihn, der zugleich der Feind aller gefitteten Menschheit ist... Miß Christiabel Banthurst, die Führerin der englischen Suffragettes, schrieb uns, sie und ihre Mutter seien, wie fast alle Stimmrechtsheiserinnen, in inniger Uebereinstimmung mit den französischen Frauen, die, unter der Führung von Juliette Adam, den feministischen Friedenskongreß mißbilligen und den Krieg fortsetzen wollen, bis der deutsche Militarismus gebrochen, Deutschlands Vorherrschaft in Europa unmöglich gemacht und, durch das Bündniß der Westmächte, dauernder Friede verbürgt ist... In Paris ist die Steifheit, die Pose zerstreuter Gleichgiltigkeit, die Abneigung von ernstern Dingen und Menschen aus der Mode gekommen. Spotsucht und Schlassheit sind weggeweht. Das Bewußtsein, eine in der Menschheitsgeschichte einzige Stunde zu erleben, stärkt uns Alle. Die ge-

funde, kräftig freimüthige französische Heiterkeit, die unbesiegbare lustige Kraft des Geistes und Gemüthes, in deren Besitz unsere Krieger noch im Scheiden dem Leben zulächeln, ist das schönste Erbe, das die Furcher der französischen Erdscholle ihren Kindern hinterließen. Sie hat das trübe Gewölk, das uns den ansteckenden Dunst trunkener Barbarei über den Rhein herwirbelte, von unserem Himmel gescheucht. Die Ungeheuer aus der Germanenwalhalla, wo, auf einem Thron aus Gerippen, Wilhelms, alter Gott' sich in Menschenblut besäuft, schrecken mit ihrer wüthigen Drohung die gegen teutonische ‚Kultur‘ widerspänstigen Völker nicht mehr. Wer, im Stil schlichter Wahrhaftigkeit, all die Herrlichkeiten des Heldengedichtes, in dem unzählige Namenlose Bewunderung erwarben, zu schildern vermöchte, wäre eines Ehrenplatzes im dankbaren Gedächtniß der Nachwelt gewiß. Wenn ein Spion jetzt, in den Tagen der lenzlichen Truppenschau, die Pariser bespähte, wärs kein Unglück. Nicht weit genug kann die Erkenntniß des Seelenzustandes dringen, in dem unsere gute Stadt, unser tapferes Volk lebt... Die Syndikatskammer der pariser Gärtner läßt ihre Warnerstimme erschallen: ‚Die Boches verkaufen die Maiblumen mit der Wurzel; wir schneiden sie ab. Nur französische Maiblumen bringen Glück!‘ Lasset uns schwören, nur abgechnittene zu tragen. Und möge Flora für die Huldigung dadurch danken, daß sie Mars bittet, uns seine Gunst zu bewahren... Am vierundzwanzigsten April sah die Villa Malta den letzten Abendempfang dieses Gefelligkeitsjahres und wohl auch der bülowischen Botschafterzeit. Das letzte Fähnlein der römischen Germanomanen war aufgeflattert. Trübe Ahnung webte durch die Säle. Die Furcht vor feindlichen Rundgebungen hatte empfohlen, die Villa mit Karabinieri und Schutzleuten zu umstellen. Doch ringsum blieb es still; kein Laut störte die letzte Weihehandlung einer glanzvoll-fruchlosen Diplomatenmission. Nun sind die Kronleuchter erloschen, die Wienerwalzer verstummt und des Tages unverfälschtes Licht prallt in die Säle. ‚Der Karneval ist aus, die Rosenblüthe nah.‘ Italien ist um seine Fahne geschaart und harret des Rufes zur Vollendung seines nationalen Einigungswerkes. In Mailand, dem Herzen Norditaliens, hat eine Riesenversammlung das Ministerium aufgefordert, ohne noch längeres Säumen in den Kampf für die Größe des Vaterlandes einzutreten. Den

Gedanken an Generalstrafe hat der Arbeiterausschuß schroff abgelehnt. Herr Ludwig Calda, Sekretär der genueser Arbeiterbörse, sagte, die Internationale sei durch den Verrath der deutschen Sozialisten zerstört worden und Italiens Proletariat müsse zur Niederwerfung der Kriegszetteler mitwirken. Auch Turati ist gegen den allgemeinen Ausstand und sprach in begeisternden Sätzen von dem in Martyrien geschändeten Belgien und dem überfallenen Frankreich. Die Katholische Volkspartei sagt in einem Aufruf, sie wäre froh gewesen, wenn Italiens gerechten Wünschen ohne Krieg Erfüllung geworden wäre, könne aber nicht billigen, daß man diesen Wünschen, dem Ausdruck italischen Kulturwillens, enge Grenzen setze. Das Königreich Holland möchte am Vatikan einen Vertreter haben. Der, heißt's in der Stampa, könnte im Kriegsfall auch die Gesandtschaftsarbeit Preußens und Bayerns übernehmen; den Gesandten Oesterreich-Ungarns soll der Spanier vertreten. Ein italo-schweizerischer Vertrag sichert den Kantonen auch für den Kriegsfall den Waarenbezug aus Italien. Die Ansaldo-Werke in Genua liefern ein Geschütz (für 402 Millimeter), das an Zerstörerkraft den deutschen Zweiundvierzigern gleich, doch leichter und beweglicher ist. Die bularester Regierung veröffentlicht eine lange Liste von Mineralien, Chemikalien und Urstoffen, deren Ausfuhr sie vom letzten Apriltag an verbietet. . . Dr. Haldane, der an der Front die Wirkung des Stickgases geprüft und einige Kanadier untersucht hat, fand sie in Athemnoth, mit bläulichem Antlitz und kam zu dem Schluß, daß die Absicht auf Erstidung durch Chlor oder Brom verwirklicht werden sollte. Der Bericht der belgischen Untersuchungskommission sagt, das Gas sei aus Feuer, das vor den Schützengräben angezündet worden war, aus geschleuderten Blechflaschen, aus Röhren und Granaten gekommen, habe drei Kilometer weit gewirkt, Auswurf und Erbrechen herbeigeführt, Augen und Schleimhäute gereizt und die Opfer mindestens für Stunden in Starrheit geworfen. Von der Vorbereitung dieses abscheulichen, vom Kriegsbrecht geächteten Kampfmittels hatte man schon in den letzten Märztagen gehört... Herr Dernburg wird in den Vereinigten Staaten von Mißgeschick verfolgt. Durch sein kynisches Betragen, durch den frechen Versuch, als falsch Erwiesenes immer wieder, mit eiserner Stirn, für Wahrheit auszugeben, hat er die Amerikaner gegen sich empört. . . Dem, 'Stoß in Eisen', in den die Altwiener,

um einem Wunsch Erfüllung zu sichern, Nägel eintrieben, und der jetzt einem gepanzerten Baumstumpf gleicht, ist, auf dem wiener Schwarzenbergplatz, der, Wehrmann im Eisen' nachgebildet worden. Wer eine Krone zahlt, darf einen Nagel in den Holzleib einschlagen. Schon sind zwei- bis dreihunderttausend Nägel drin. Der Deutsche Botschafter war, am Tag der Enthüllung, so gnädig, dem Wehrmann einen goldenen Nagel ins Herz zu hämmern. Das war eine symbolische Handlung, deren Sinn weder er selbst noch das Volk von Wien geahnt zu haben scheint. . . Der Jubel, der, am achtundzwanzigsten April, in Odessa den Zaren empfing, ist nicht zu beschreiben. In überreichem Schmuck blühte die Stadt wie ein Märchengebild. Fünfundzwanzigtausend Schulkinder, alle Studentenverbände, ungeheure Bürgermassen empfingen den Kaiser mit Musik und donnerndem Hurra. In der Kathedrale zeigte der Erzbischof ihm das alte Kupferkreuz, das aus den von Krimkriegern gespendeten, damals vom erzbischöflichen Segen geweihten Münzen hergestellt wurde. In Nikolajew, am Schwarzen Meer, hat der Zar viele Gaben für den Kriegsbedarf erhalten und auf der Werft einer Kiellegung zugeesehen. Auf Schritt und Tritt wurde er von den Arbeitern mit freudiger Begeisterung begrüßt. Viele erhielten Taschenuhren, die sie noch lange an den Besuch des Kaisers erinnern werden.* Nur an diesen Besuch?

Rjetsch: „Die Abnahme der Kriegslust in Oesterreich hat bei uns ein merkwürdiges Echo gefunden. Die Russen reden jetzt in ganz gemüthlichem Ton von denen, die eigentlich doch an dem Krieg schuldig sind. . . Der Kohlenmangel wird empfindlich. Trotz allen Verheißungen liefert das Verkehrsministerium nur 2500 Pud täglich, ein Zehntel des Bedarfes. Vielleicht muß die petersburger Wasserleitung abgesperrt werden. Der Straßenbahngesellschaft wurde empfohlen, ihre Kessel für Naphthaheizung umzubauen.“ Nowoje Wremja: „Der Verbraucher von Waare ist in unbequemer, fast gefährlicher Lage. Wir müssen hoffen, daß Alles, was möglich ist, zur Verhütung noch ärgerer Schwierigkeit geschieht. Die Einheit der Organisation fehlt. Jeder Gubernator läßt, nach seinem Belieben, Ausführverbote oder andere Vorschriften ins Land gehen. Daher kommt es, daß in einem Gubernatorium Ueberfülle und Spottpreis zu finden ist, während im Nachbargebiet die selben Produkte unerreichbar sind.“ Russkoje Slowo:

„Die Schiffrederversammlung in Nischnij Nowgorod hat beschlossen, die Mannschaftslohnung um dreißig Prozent zu erhöhen. Der Matrosenmangel hat die Wolgaschiffahrt sehr geschädigt. Weil in Astrachan Thee fehlt, hat der Gubernator den woronescher Bezirksausschuß ersucht, zehn Wagonn mit Thee durchzulassen. Für Naphthaprodukte will der Ministerrath Höchstpreise beschließen. Der Warschauer Kommerzbank ist gestattet worden, in Lemberg eine Filiale zu eröffnen.“ Ob dieses Töchterchen alt werden kann?

Am elften Januar 1915 schrieb Ministerpräsident Venizelos an König Konstantin von Griechenland: „Bisher konnten wir neutral bleiben; so lange die Bündnißpflicht gegen Serbien es gestattete. Jetzt heißt nicht nur eine sittliche Pflicht unseren Eintritt in den Krieg: uns winkt ein Gewinn, der aus Hellas ein so großes und starkes Reich machen müßte, wie noch vor ein paar Jahren der hitzigste Optimist nicht für möglich hielt. Dieser Gewinn ist nicht ohne ernste Gefahr einzubringen. Nach langer und gründlicher Ueberlegung dünkt mich, daß wir dieser Gefahr nicht ausweichen dürfen. Hauptgrund: sie bliebe bestehen, selbst wenn wir bis an das Ende des Krieges unsere Neutralität zu wahren strebten. Würde der austro-deutsche Einbruch, nach Serbiens Vernichtung, an unserer makedonischen Grenze Halt machen, nicht dem natürlichen Drang in die Richtung nach Saloniki folgen? Nehmen wir einmal an, Oesterreich werde sich mit einem Waffensieg über Serbien begnügen: wird es nicht Bulgarien zum Vormarsch ins serbische Makedonien einladen? Dann müßten wir Serbien helfen; oder wären durch die Verletzung der Bündnißpflicht entehrt. Wer darauf keinen Werth legt, muß sich doch sagen: das durch die Störung des Balkengleichgewichtes gestärkte Bulgarien würde uns, die dann keinen Bundesgenossen, keinen Freund mehr hätten, sofort oder später angreifen. Wir müssen die Mitwirkung Rumäniens und sogar Bulgariens erstreben. Gelingt uns, alle christlichen Balkanstaaten zu einen, dann schwindet nicht nur die örtliche Gefahr, sondern diese Einheit kann auch beträchtlich auf die Sicherung der von der Triple-Entente gewollten Vorherrschaft einwirken. Damit der Plan gelinge, müssen wir den Bulgaren Wichtiges gewähren. Bis heute haben wir nicht nur jedes Gespräch darüber abgelehnt, sondern auch gesagt, daß wir gegen jede große serbische Konzession an Bulgarien seien, weil sie das durch den Bukarester Frieden geschaffene

Balkangleichgewicht, den Bulgaren zu Gunst, stören würde. Diese Politik war bis heute richtig. Ist aber nicht mehr, seit uns aus Kleinasien die Erfüllung alter Wünsche winkt. Um aus der Hoffnung eine Gewißheit zu machen, können wir auf der Balkanhalbinsel einige Opfer bringen. Wir müssen zunächst auf den Widerspruch gegen serbische Konzessionen verzichten; selbst wenn sie bis an das rechte Ufer des Wardar reichen. Wird dadurch Bulgariens Mitwirkung oder, mindestens, wohlwollende Neutralität noch nicht verbürgt, dann würde ich vor dem schmerzhaften Entschluß, Kowala zu opfern, nicht zaudern: weil ich dadurch das Griechenthum in der Türkei retten und unserer Reichsherrschaft fast alle Gebiete eingliedern könnte, in denen je, im wechselnden Lauf der Jahrhunderte, der Hellenismus sein Haupt erhob. Dringt meine Meinung durch, dann muß Bulgarien, unter der Bürgschaft der Entente-Mächte, sich verpflichten, in den ihm eingeräumten Bezirken allen Besitz der Menschen zu kaufen, die nach Griechenland auswandern wollen. Griechische Menschen und Güter in den neuen Grenzen Bulgariens würden gegen bulgarische Menschen und Güter in unserem Gebiet ausgetauscht. Menschenaustausch und Güterrückkauf würden von einer fünfköpfigen Kommission überwacht, in die England, Frankreich, Rußland, Griechenland, Bulgarien je einen Vertreter zu senden hätten. Erst nach der Erfüllung aller Vertragsbedingungen würde Kowala von uns geräumt. Eine völkische Ordnung und ein endgiltiger Balkanbund wäre erlangbar; ein Mutualbürgschaftsvertrag würde die verbündeten Staaten von der Pflicht zu steter Heeresstärkung entlasten und ihnen Muße und Vermögen zu innerer Entwicklung lassen. Streckt Bulgarien sich über den Wardar hinaus, dann müssen wir, als Ersatz der günstigen Ostgrenze von heute, eine starke Nordgrenze gegen dieses Königreich haben, die der Bezirk Doiran-Gewgelij uns schüfe. Da, leider, nicht gewiß ist, ob selbst solche Hingabe der bulgarischen Habgier genügen würde, müssen wir uns mindestens den Beistand Rumäniens sichern, ohne den der Kampf allzu gefährlich würde. Natürlich müßten die Mächte der Triple-Entente uns das zum Krieg nothwendige Geld leihen und auf ihren Märkten den Einkauf der Waaren und Geräthe erleichtern, die wir brauchen. Bleiben wir unthätige Zuschauer, dann können uns, außer den ange deuteten, noch andere Gefahren erwachsen. Selbst wenn Oesterreich

und Deutschland auf neuen Einfall in Serbien verzichten, werden sie, um den Sieg zu erringen, sich von Flandern und Polen, den Hauptkriegsschauplätzen, abwenden; und siegen sie, dann können sie die Balkangewichte so vertheilen, wie nach der Zerschmetterung Serbiens möglich würde; die Unabhängigkeit aller kleinen Staaten wäre bedroht und wir verlören zunächst die Inseln. Siegt keine Gruppe endgiltig und kehrt der Zustand wieder, der vor dem Krieg war, dann wären in der Türkei rasch alle Griechen niedergemetzelt. Wenigstens würde die Türkei, die aus einem gegen drei Großmächte dreist unternommenen Krieg ungeschmälert und als Bundesgenossin Deutschlands hervorginge, nicht zaudern, die Griechen in Schaaren wegzujagen und ihre Habe zu rauben. Deutschland wird sie nicht hindern, sondern froh sein, wenn aus Kleinasien, dem Zukunftziel seiner Begierden, ein Mitbewerber getilgt wird. Ganz Griechenland aber würde in eine Wirtschaftskrisis gerissen, wenn Tausende griechischer Menschen ausgeraubt und von ihrer Scholle gejagt würden. All diese Gründe fordern unseren Eintritt in den Krieg. Selbst eine Niederlage könnten wir in dem tröstenden Bewußtsein überdauern, für die Befreiung unserer noch geknechteten, noch von schlimmer Gefahr umdrohten Volksgenossen, für die edelsten Werthe der Menschheit und für die (nach germano-türkischem Sieg arg gefährdete) Unabhängigkeit der kleinen Staaten gesuchten zu haben. Uns bliebe die Achtung, die Freundschaft starker Nationen, die unser Griechenland geschaffen und ihm seitdem immer wieder geholfen haben. Weigern wir den Serben, was uns die Bündnißpflicht befehlt, dann erschüttern wir die Grundlage unseres sittlichen Lebens, setzen uns den ernstesten Gefahren aus und bleiben einsam, ohne Freunde, allen Vertrauens unwürdig.*

Sechs Tage danach schrieb Venizelos: „Eure Majestät kennen Rumäniens Antwort auf unseren Vorschlag zu gemeinsamer Unterstützung Serbiens. Mir scheint, daß Rumänien nur schlagen will, wenn Bulgarien mitschlägt. Uebrigens hält auch unser Generalstab einen graeko-serbo-rumänischen Kampfbund für gefährdet, so lange Bulgarien nur durch eine Neutralitätserklärung gebunden ist, die es in jedem Augenblick brechen kann. Deshalb müssen wir, auch mit unserer Seele schmerzlichen Opfern, versuchen, die Kampfgemeinschaft aller Balkanstaaten zu erwirken. Was uns, für den Fall der Verständigung mit Bulgarien, Sir

Edward Grey in Kleinasien verheißt, fügt dem durch zwei siegreiche Kriege ums Doppelte vergrößerten Griechenland ein neues, eben so großes und mindestens eben so reiches Hellas an. Ich bin gewiß, daß wir in Kleinasien 125 000 Quadratkilometer erlangen würden. Das abzutretende Balkanland (Salti-Chaban, Rawala und Drama) ist reich, an Umfang aber nur ein Sechzigtel des damit zu erwerbenden; und obendrein erhielten wir den Grenzstrich Doiran-Gewgelij. Wir verlören 30 000 und gewönnen 800 000 Griechen; und ich bin überzeugt, daß alle, mit deren Verlust wir rechnen müssen, sich, nach dem Verkauf ihrer Güter, bis auf den letzten Mann in dem griechischen Kleinasien ansiedeln würden. Daß sich je wieder eine so günstige Gelegenheit bieten werde, ist unwahrscheinlich. Nützen wir sie nicht, dann ist das kleinasiatische Griechenthum uns verloren. In jedem Fall: siegt die Triple-Entente, dann theilt sie, mit oder ohne Italien, in Europa und Kleinasien die Türkenländer; siegt der deutsch-türkische Bund, dann bleiben nicht nur die aus Kleinasien gejagten Griechen, zweihunderttausend, heim- und besitzlos, sondern unzählige müssen ihnen noch folgen und Kleinasien wird die Beute der Deutschen. Dürfen wir zaudern, da Schicksalsgunst uns den Weg in ein Griechenland weist, das fast alle einst vom Hellenismus beherrschten Gebiete umfaßt und dem, mit höchst fruchtbaren Bezirken, die Vorherrschaft im Aigäermeer zufällt? Der Generalstab fürchtet, die Verwaltung so großer neuer Landstrecken könne schwierig und unsere Schwächung (durch den Krieg) ärger werden als die Bulgariens, das uns bald danach angreifen könne. Ich unterschätze die erste Schwierigkeit nicht. Immerhin beweist das Ergebnis unserer Verwalterarbeit in Makedonien die Leistungsfähigkeit des Hellenismus. Der Glaube, daß wir schneller als die Bulgaren müde werden, ist durch die Balkankriege widerlegt worden. Richtig ist, daß in den nächsten Jahren, bis unser Heer reorganisiert, die Rekrutenmenge aus dem neuen Griechenland ihm eingerührt ist, der Kriegsfall uns zwingen würde, einen Theil unserer Streitkräfte in Kleinasien zu lassen, um dort etwa versuchte Aufstände niederzuzwingen. Solche Versuche sind übrigens unwahrscheinlich; nach dem Tode des Osmanenreiches wird der Musulman ein ruhiger Unterthan sein. Zweitens: die in Kleinasien nöthigen Truppen würde das dort heimische Griechenvolk selbst uns sehr bald lie-

fern. Drittens: für die Gefahrenzeit würde die Triple-Entente sich uns zu Beistand gegen bulgarischen Angriff verpflichten. Bulgarien wäre nach dem großen Krieg von der Verwaltung und Organisation seiner neuen Gebiete in Anspruch genommen; und verblendet der Herr im Himmel es so, daß es uns anzugreifen wagt, dann zwingt die Dankeschuld Serbien, uns zu helfen. Wenn die Bulgaren Kawala schon als Preis für die Erhaltung ihrer Neutralität fordern oder verlangen, daß wir sofort, vor der Kriegentscheidung, räumen, müssen wir auf das Abkommen verzichten. Dann hätte Bulgarien unseren Eintritt in den Krieg gehindert, uns bliebe die Freundschaft der Triple-Entente und sie würde nicht nur unser Interesse wahren, sondern uns auch, nach dem Krieg, finanziell unterstützen. Die Lebenskraft, die das neue Griechenland gezeigt hat, wirbt ihm das Vertrauen, daß es nach dem Zusammenbruch der Türkei ein starker Helfer zur Erneuerung des Orientlebens sein wird. Unser Vaterland darf zuversichtlich auf den Beistand, finanziellen und diplomatischen, der Mächte rechnen, deren Vertrauen ihm eine so geschwinde Vergrößerung zugebracht hat. Muthig darf es den herrlich hellen Weg beschreiten, der sich ihm aufthut. Als ein Glück betrachte ich, daß Eure Majestät in der Vollkraft Ihrer Jahre sind und nicht nur mit dem Schwert ein größeres Griechenland zu erobern, sondern auch das eroberte politisch gut zu organisiren vermögen. Wenn einst die Stunde schlägt, werden Sie Ihrem Erben ein vollendetes, übermenschlich großes Werk hinterlassen, ein Vermächtniß, wie nur wenigen Fürsten je zu häufen gelang. Ich bin Eurer Majestät ergebener Diener Venizelos.* (Den Wortlaut der beiden Briefe hat zuerst die athenische Zeitung „*Patris*“ veröffentlicht.) Wollte der ruffo-dänische König länger warten als sein kretischer Minister? Ist ihr Zwist nur Maßenspiel? Träumt Venizelos von einer Krone und will der eingewanderten Dynastie die Krümel der in seinen Balkankriegen erworbenen Volksgunst wegblasen? Umtlos sitzt er in Luzern; nicht machtlos noch ohne wichtigen Verkehr. Und aus Athen kommt die Kunde, Hellas wolle erst schlagen, wenn es mit der Triple-Entente ganz einig sei. „Die Vorstellung, daß Thrakien, die Wiege griechischer Kultur, aus dem Türkenjoch erlöst werden soll, läßt die Weisen der Erde in Wonne erbeben. Dürfen nur die Griechen solcher Freude nicht theilhaft sein?“ Dieser Frage der Ve-

nizelistenmehrheit antwortet die Regierung: „Die Triple-Entente weiß, um welchen Preis sie unsere Mitwirkung haben kann.“ Daß er noch nicht gewährt worden ist, nährt den Glauben, der Nenner der Werthsumme könne Byzantion heißen. Einst lasen wir, der Sohn Georgs und Olga's wolle sich als den zwölften Konstantin numeriren: und dadurch andeuten, daß er die Nachfolge der Palaeologen, also Konstantinopel, für seinen Stamm begehre.

Tausendjöhn.

„Singet dem Herrn und jauchzet dem erschrecklich furchtbaren Erdenkönig, der die Völker unter unsere Füße zwingt, die Kriegswagen in Feuer verbrennt, die Wurfspieße splintern heißt und auf dem Meer die Schiffe zerbricht! Betet: so wird er aus dem Himmel Euch gewähren, bis Eure Freude völlig ist. Ihr hörtet Gleichniß und Sprichwort, sollet fortan aber Rede hören, die ohne Rückhalt ist. Und dennoch nicht nur Hörer sein. Solche, nämlich, betrügen sich leicht selbst und ähneln Einem, der sich im Spiegel beschaut und danach schnell vergessen hat, wie er gestaltet ist.“ Am Sonntag Rogate schallt's, am Sonntag vor Christi Himmelfahrt, von den Kirchenkanzeln. Und der Erinnerung an das von Paulus, vor dem Bilbe des unbekanntes Gottes und auf dem Richtplatz, in Athen Erlebte folgt die Warnung vor Aberglauben und der Sucht nach neuer, früh und spät Neues kündender Botschaft.

„Jeder will Neues hören“, pfaucht Friß im Lager von Peterwaldau; „wie lange Schweidnitz sich noch halten, wann das bunte Oesterreicherheer mürbe sei, der leidig verschleppte Krieg endlich einschlafen werde“. Neun Wochen: dann entschlummert der Siebenjährige. Acht Hundert fünfzigtausend Europäer hat er getödet, Preußens Volk um eine halbe Menschenmillion verkleint: und dem Heldenstaat nichts Greifbares, Münzbares eingebracht. Dennoch wird aus diesem Krieg Weltwende; wird der ertraglose Friede, in den der nüchterne Genius des Königs ihn ausglimmen läßt, der Fittich, der den Adler von Leuthen himmelan hebt. Weltwende: Amerika, in das, von Nord und Süd, französischer Einfluß sickern und strömen konnte, wird englisch; Britannia die Hüterin, die kaum noch bedrohte Herrin des Meeres und des aus ihm gefischtes Hortes, der sie reich und trüg, fett und selbstsüchtig macht, ihren sauberen Leib mit Schornsteinruß verqualmt, ihre Arme und Beine,

die ehernen Zinten, allzu dick umgüldet; Frankreich muß von dem Plan, das verrunzelte Deutschland zu vierteln und mit der versailer Knallpeitsche zu gängeln, einstweilen abstehen und ärgert sich Eiterherde an, aus denen 1789 dann gelber Stank und rother Lebenssaft quillt und die Bonapartes Schröpfkur und Brunsstiftung überdauern. Beiden Westmächten baut der Krieg das Schicksal. Im Osten narbt er Oesterreichs schlesische Wunde tief, nimmt dem Haus Habsburg den Glanz und die Tragkraft deutscher Großmacht, schmiedet Preußens Menschenbündel in den Eisenreif eines Nationalempfindens, eines Glaubens an werdende, seit der Reformation leis dem Schoß der Wissenswert sich entbindende Kräfte und ähzt den lautersten Gemüthern den Willen zur Gestaltung neuer Deutscherheit, eines, trotz Oesterreich, wider Oesterreich, lebensfähigen deutschen Staates ein. Das sind Folgen des Siebenjährigen Krieges, der, wie jeder Schulknabe weiß, keinen Fruchtkern in die Scheune des Frikienstaates gefördert hat und der ihm nur glimpflich vorüberging, weil Elisabeth, „die nordische Hure“, die Helferin der sittsamen Frau Maria Theresia, zu rechter Zeit starb.

Aus einem Grab kann Friedenslenz, kann Kriegsnoth keimen. An dem selben Maitag, an dem Rußlands Dritter Peter (ohne zu merken, daß seine liebe Frau Katharina lüstern schon nach der Krone äugte) den Frieden mit Preußen schloß, verflackerte einst das Leben des noch nicht greisen Mannes, dem von Deutschen die Hauptschuld am Unheil unseres Krieges zugeschrieben wird; von blinden, die jetzt den Weltrichterchor führen und, als träse solcher Spruch nicht auch ihren Kaiser und dessen ganzes Geschwister, jeden Sohn einer Britin in des Höllenpfuhles Schwefeltiefe verdammen. Nur fünf Jahre gingen, seit in dem Buckingham-Palast, wo die Wehmutter ihn vom Schoß Victoriens gelöst hatte, Edward, als König der siebente, starb. Länger als ein Lustrum dünkt uns der seitdem durchbangte Zeitraum. King Edward hätte diesen Krieg nicht geführt; wäre ihm, ehe die Sturmglöcke schrill über das Inseleden hin freischte, behutsam ausgebogen und hätte unter Gewitterwolken so unenglisch untüchtige Leute, den beredten Gehilfen der Mrs. Aſquith, den eillen Seedilettanten Churchill und den pffifigen Demagogen Lloyd George, nicht auf der Steuerbrücke des schwanken Staatsschiffes geduldet. Der Sohn eines Koburgers, Enkel einer Sachsenprinzessin, Schwager eines Deut-

schen Kaisers war nie ein Feind deutschen Wesens. Nur, wie zuvor Johannes von Salisbury, der Scholastiker und Sekretär des Kanzlers Becket, niemals willig, Teutonen das Amt des Völkerrichters zu gönnen. Weil der Nefse laut das Recht zur Mitwirkung an „jeder Entscheidung auf der Erde“ gefordert hat, wandelt der Oheim Turf und Startlinie britischer Politik. Ueberwindet, um mit Japan und Frankreich Verträge schließen zu können, das Vorurtheil seiner Landsmannschaft: den Rassestolz, der sich aus verachtendem Ekel von dem Farbigen wegwendet, und den schwerblütigen Ernst des Angelsachsen, der in dem Franzosen lange nur einen brauchbaren Modisten und ergöglichen Windmacher sah. Die Wurzeln unserer Kraft, sprach er zu den Treuesten, sind gefährdet; wollt Ihr sie schützen, den Vorsprung unseres Handels, die Seeherrschaft unserer Flotte, das Uebergewicht in den islamischen Ländern sichern, dann müsst Ihr Euch ins Unermeidliche schiden und die gestern von oben Angesehenen morgen zu Bundesgenossen küren. Krieg? Mit dem kann er vielleicht schrecken; würde ihn aber nicht führen. Dem Sieg, der die Deutschen schwächen, nicht in Ohnmacht pferchen könnte, würde rasch die Vorbereitung des Rachefeldzuges folgen: und ein Jahrhundert steter Kriegsgefahr kann das Weltclearinghouse nicht ertragen. Im berliner Rathhaus betont Eduard den Wunsch nach einem guten, herzlichen Verhältniß zum Deutschen Reich; im Kaiserschloß spricht er, in der Abschiedsstunde, das erste Wort über Politik: Deutschlands Flottenbau sei, bei dem schnellen Wachsthum seines Ueberseehandels, begreiflich und kein Grund zu Feindschaft. (In der Wilhelmstraße wird just der Vertrag unterzeichnet, der den Deutschen Marokko, Nordafrika und die Straße ins Mittelmeer sperrt.) Abschied für immer. Der Feind seines Neffen? Die beiden Temperamente, die, so lange das jüngere gährt, nicht mit einander zu hausen vermochten, wären am Ende noch in ziemliche Eintracht gelangt. Wenn Deutschland sich wieder erinnerte, daß jedes Bronzegeschüß Frikens von Preußen die Inschrift „Ultima regis ratio“ trug, wurde es gar zu stark. Ihm die Gedächtnißflamme zu schüren, hütete Eduard sich, seit er, nach der Novemberentladung, nicht mehr mit Einem nur zu rechnen hatte. Als König und Kaiser wollte er nicht, wie als Fürst von Wales so oft von dem Kugeltischharter, das Verbotswort hören: „Rien ne va plus!“ Bis ans Ende

zinst sein Einsatz; brachte aus Paris, Rom, Reval ansehnlichen Gewinn. Was es besaß, sollte dem Deutschen Reich bleiben; doch fürs Erste nicht Stärkendes zuwachsen. In dem Ergebnis der Balkankriege hätte der Schöpfer des neuen Monarchentypus die Krönung seines Wunsches gesehen. Er konnte länger leben. An Klothos dünnstem Spinnfaden hängt das Schicksal der Reiche.

Auf Elisabeth Petrowna, die fromme Buhlerin, folgte bald Katharina, die gottlos geniale, die einer Habsburgerin nicht aus Uebellaune gegen den Preußen geholfen, Rußlands Mittagssonne nicht am Westhimmel gesucht hätte, sondern auf das vertürkte Byzantion blickte und den Enkel, weil sie ihm die Marmaraherrschaft erhoffte, auf den Namen Konstantins taufen ließ. Eduards Europäerplatz ward bis heute nicht besetzt. Zwei seiner Vettern, ein Konstantin und ein Ferdinand, der gern Symeon hieße (ungern aber als Statthalter nur, nicht als Kaiser, in Zarigrads Sophienkirche Schritte), langten nach dem Oströmerdiadem, von dem auch Westroms verständigem König die südslawische Frau den Traum der Balkanzarija ins Ohr geraunt haben mag. Welche Kurzsicht, zu wähnen, dieses beispiellos ungeheuren Krieges Ernteumfang werde auf einem triefenden Schlachtgefild, und strecke es von der Duna sich bis an den Don, bestimmt und das Scheuerthor werde sich bis in den nächsten Menschheitsommer schließen, wenn hier eine Provinz verloren, dort eine gewonnen, einer Grenze Schlagbaum mit anderer Farbe bestrichen ist! Aus dem oschager Jagdschloß Hubertusburg, das jetzt Irre und Sieche herbergt, kam Weltwende. Und aus unserem Krieg soll Kleinram werden? Noch blinkt nicht der Erntemond. Mala-Majesta herrscht, die gute Göttin und Schützerin alles Keimens und Sprossens, lenzlicher Wehen und Mutterchaft; die Fauna, der Roms Weibvolf eine Mastfau opferte, mit Milch und Honig den Feiertag neßte. Schauet nun Deutschlands Frauen an solchem Wert! Ihre treue Sorge für Alles, was einem Schoß, der Erde oder der Mannesgehilfin, entblühen will; für Alltägliches, ohne dessen Ordnung und Nährgewißheit kein Fest, nie wieder Hochzeit der Nation werden könnte. Schauet unter der selben Sonne die härtere Fron germanischer Männer, der Säer, Zeuger, Uckerer, Krieger, und ihr gewichtiger ernstes Weibspiel, Waffentanz und Mairitt durch duftende Blumenauen und das Tobausstragen, die Ertränkung oder Verbren-

nung des Winterriesen, den der Gott des jungen Jahres, da das große Himmelslicht ins Zeichen der Zwillinge trat, vom Gebieterstuhl stieß. Nicht eine Stroh puppe umschäumt diesmal der Strom, umledet die rothen Zungen des Majafeuers: über hunderttausend und abermals hunderttausend Gräfte, über das Grab eines ganzen Mannheitlenzes hin flammt es, stirbt und verbraucht. Hoch lasset es wirbeln, ehe es erlischt; denn Lustraum und Herzkammer der Heimath muß von häßlichen Dünsten geläutert werden. Unreines Gefäß trübt allmählich den edelsten Trank.

Aus der göttlich durchsonnten Azursluth des zehnten Kriegsmonats funkeln uns zehn Gebote. Spreize Irdisches, Einzelgestalt oder Volk, nie sich in Selbstvergottung; Jedem hasten Fehler in Fülle an und Keiner wird ungestraft zum Spiegler, den Eitelkeit rasch Höcker und Warzen, Beulen des Leibes und Schwielen der Seele, vergessen lehrt. Bleibet dem Feind, dem Verleumder noch vornehm gerecht; auch entschuld bare Unbill erniedert und von Geifer wird die sauberste Lippe ein Pustelsumpf. Wehret Fremden nicht Waffen, die Ihr selbst Euch nicht weigern wollt; der Rost böser Nachrede frähe sonst schnell Euer blankes Schwert. Fordert von ihnen niemals, was Ihr niemals geleistet habt noch je leisten werdet; sie ziehen Euch morgen der Lüge, Verschweigerkunst, Tüncherlist, deren Ihr gestern sie ziehet. Erlaubet, die Ihr in sicherem Behagen hauset, Euch nicht die Hitze und Wuth, die dem Krieger draußen, in Noth und Lebensgefahr, den Blutlauf schleunigt, ihn über Entbehrungszwang hinweg spornet. Duldet nicht, daß dem Verdienst seine Krone geraubt, ein Spatz ins Nest des Adlers gebettet werde; der zagste Ausflug erwiese ihn Aller Augen als einer Feldspähin, höchstens einer Zauntönigin Brut. Huldiget dem kühnsten und klügsten Helden; doch gestattet nicht, daß an seinen Namen sich Gewerbsucht, Erwerbssgier klebe, und schicket vom Schimmer den Blick in das Dunkel, wo Schulze und Schmidt, Quargelhuber und Strösel Deutschlands Siege erfechten. Saumelt nicht aus Räuschen in Ragenjammer, aus Prahlergelall, das die Welt sammt dem Himmelszelt kaufen und bar bezahlen möchte, in Gesindescheu, die über die Seligkeit des Groschenschmuggels nicht hinaus zu trachten wagt. Flennet nicht in jede Morgenröthe, jede Nachtbräune, weil sie nicht Freudenpost, dem knurrenden Rater nicht den schmalsten Bückling gebracht hat; mit Glücksbotschaft seid Ihr überstopft und

würdet erst recht wieder gesund, wenn Ihr lange fasten oder Grä-
ten beknabbern mühtet. Wahret, zehntens, im Gewühl der Massen-
meinung dem Hirn frei eigenes Urtheil; kränzet nicht, weil andere
bluten, Cure Stirnen, wischet nicht Schweiß, der von anderen rann,
und hisset die Hausfahne nur, wenn zuvor Euer Herz geslaggt hat.

Tausende, Zehntausende dreifarbigter Tücher bläht der Früh-
lingswind. Alle Kirchner lassen, von Masuren bis an den Boden-
see, den Glücksklöppel an die Glockenwand sausen. Die Schul-
jugend ist der Pflicht ledig; hört hastig erlesene Feierrede und
springt aus dürrer Buchwelt dann in lustiges Leben. Weil in West-
galizien die Russenfront durchstoßen, vielleicht das ganze Süd-
westheer des Zaren aus seiner Erobererstellung gelodert und in
ellige Rückzugsbereitung gedrängt worden ist. Eine bewunderns-
werthe Leistung des Strategen, des Truppen- und Geräthbewe-
gers, der durch Europa hin und her geworfenen, nie müden, nie
von neuer Fährniß geschreckten noch mürrisch säumenden Mann-
schaft. „Ein Erfolg, dessen Tragweite sich noch gar nicht übersehen
läßt.“ Den die nach Triumph lüsterne Menge aber, wie Fädel-
jungfern den hohen Stapel der Gasthauswäsche, sink mit Ziffern
bestickt. Wenn er sich übersehen läßt, ist, so hoffen wir, der Tag
für Fahnen und Glocken. Wehen und dröhnen sie zu oft, dann
bleicht der Weihglang; dieses Wundermais Sonne selbst schiene
dem Auge fahl, das sich Wochen lang von ihr satt getrunken hätte.
Ist Schullehre nicht ersehnte Geistes Speise, nicht seligen Mühens
löstlichster, neues Paradies öffnender Lohn, sondern Strafe, die
erlassen, von der begnadigt wird, wenn einer Hoffnung Knospe
aussprang? Muß im Gedächtniß, der Einzelmenschen und Völker,
die Erinnerung an Fahnenpomp und Thurmgejauchz nicht ein-
sam bleiben, um, wie Erlebniß, Jahrzehnte lang nachzuwirken?
Sänke Altar, Kreuz und Kelch nicht in Hausrathsrang, wenn Fuß,
Hand, Lippe sie nicht so selten und in schauernder Ehrfurcht drum
fühlte? Und haben wir in drei Kriegsjahreszeiten, nicht, gewiß
guten Glaubens voll, mit dem sichtbarsten, hörbarsten Aufwand
äußerer Froheitzeichen, schon Sage gefelert, die aus klärender
Ferne nur durch die Willensleistung, nicht durch den Mächtertrag,
noch des Wonnekleides und Jubelklanges ganz werth erscheinen?
„Hunderttausend Gefangene werden, wenn Kasse gemacht wird,
doch, wenigstens, herauskommen; die erste Schänkentage, Börsen-

Schätzung war über die halbe Million hinaufgeklettert.* Scheltet die seelisch Armen, die also faselten, nicht mit allzu rauher Rüge. Ihr liebet sie, kleine Bürger aus enger Gasse, unter neun Monden, in eisigem Winter sogar, zwischen Chrysanthemen wandeln und entwöhntet sie der Freude an Gänseblumen und Maßliebchen, die, dennoch, Amaranten, unterweltliche Kinder Floras, sind.

Schönere begehrt Deutschlands Frühling nicht. Und Deutschlands Volk würde in Prunk die für kommenden Kampf ums Dasein unentbehrliche Bescheidenheit in derbe Gewohnheit verlottern. Wir dürfen zufrieden sein, können unverzärtelte Rede ertragen und müssen die Verdächtigung absträngen, Illuminirung des von unseren Kriegerern Erkämpften solle Zweifelnde in furchtflamen Stillstand schüchtern. Vom Letten- bis ins Araberland, von der Schelde bis an den Bosporus ist der Deutsche mit Hirn und Arm vornan. Solcher That, so tausendköpfiger Tüchtigkeit stärkendes Bewußtsein kann kein Schmäher ihm zerbeißen. Ohne Gedereit, ohne Uebermuth will ers einwurzeln; und im Gefecht erwägen, im Eisenhagel und Feuergestöber, wo er das Ziel gewaltigen Heldenthums klug zu suchen, wie den hinführenden Weg oder Schlüpfpfad zu finden habe. Noch blinkt nicht der Erntemond; ist zu Feierkurzweil larme Muße. „Winzige Triebkräfte bestimmen und wandeln das Schicksal der Reiche. Zufall erfüllt hier, zerstört dort die Hoffnung der Sterblichen.“ Ob er unsere erfüllt oder zerstört: wir müssen aufrecht stehen. Jeder da, wo er, auf seinem Platz oder Plätzchen, ins Ganze Nutzen stiften kann. Die Feldherrnrechnung bleibe den Verantwortlichen; wann Rußland, wann Frankreich „fertig“, Massenverschiebung, Ueberschwemmung, Entscheidung möglich sein wird, ist im sicheren Port, bei Bier oder Kaffee, nimmermehr zu erkügeln. Der Verzicht auf thörichte Vor-, Drein-, Nachrede ist um so leichter, als diesen Krieg nicht das Schwert, nicht der Schlachtendenker noch das Führergenie enden kann; und dieses Ende wird der Enkel nur rühmen, wenn es nicht aus Welttrümmern geschaufelt, sondern feindlicher Erkenntniß deutscher Wucht, Behendheit und Kraftsparmelsterschaft in der günstigsten Stunde abgerungen ward. Deutschlands Weide blüht, sein Gesträuch stroht von Saft, seine heitere Menschheit strafft sich in hohen Ernst und will nicht eines Maimittages Frist feiernd vertändeln. Denn des Lenzes Frucht soll ihr den Winter wärmen.



Reiseführer



BADEN-BADEN

Beliebtester Frühjahrs-Kurort

Mildes Klima Herrliche Vegetation

Glänzende Heilerfolge der Thermalbäder bei Kriegsverletzungen, Nervenentzündungen, Rheumatismus und Gicht

Auskunft u. Prospekte durch das städtische Verkehrsamt

Groß-Heilanstalten mit allen Kurmitteln :: Bäder und Kurhaus in vollem Betrieb :: Inhalatorium :: Ermäßigungen im Gebrauch der Bäder u. Kurmittel an Kriegsverwundete

u. -kranke :: Konzerte, Theater, Vorträge, prachtv. Spaziergänge, Bergbahn auf den Merkur (Höhenluft- u. Terrain-Kuren) Militärpersonen u. ihre Angehörigen sind kurtaxefrei

Dresden - Hotel Bellevue

Weitbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuorungen

Pension I. Ranges **Brunnenquelle Schreiberhau** F. - A. 27.
5 Morgen grosser ebener Park.
Vorzügliche Verpflegung. — Diätet. Kost auf Wunsch. — Liegekuren.

Travemünde

Seebad und klimatischer Kurort. Erholungsstätte.

Für Kriegsteilnehmer besondere Vergünstigungen in städtischen Einrichtungen, Erleichterungen in Wohnungsverhältnissen.
Näheres durch die Kurverwaltung.

20 Minuten v. Lübeck, 1 1/2 Stunden v. Hamburg,
4 Stunden v. Berlin.

Pension **Villa Daheim**, Besitzer: **H. Marcks.**

Berchtesgaden - Schönau,

670 m **Schweizer Pension**, 670 m
vormals Frhr. v. Gregory. Feine Familienpension, gross. Park, Wald, Sole- u. Fichtennadel-Badhaus, Gesellschaftsräume, Musikzimmer, k. Wirtshausbetz. Gegr. 1877. Prosp. **Trollmann, Bes.**

**Bädern
Sanatorien
Hotels
Pensionen**

bietet der Anzeigenteil der
ZUKUNFT
günstige
Propaganda-Gelegenheit.

Bestellungen
auf die

Einbanddecke

zum 90. Bande der „Zukunft“

(Nr. 14-26, II. Quartal des XXIII. Jahrgangs).

elegant und dauerhaft in Halbfranz, mit vergoldeter Pressung etc. zum Preise von Mark 1,50 werden von jeder Buchhandlung od. direkt vom Verlag der Zukunft, Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3a entgegengenommen.

Alleinige Anzeigen-Annahme der Wochenschrift „Die Zukunft“ nur **Max Kirstein** Berlin SW. 68, Markgrafenstr. 59. Fernspr. Amt Zentrum Nr. 10 809, 10 810.
Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zelle 1,20 Mk., auf Vorzugsseiten 1,80 Mk.

**Hein, Lehmann & Co., Aktien-
gesellschaft. Eisenkonstruk-
tionen. Brücken- u. Signalbau.
Berlin-Düsseldorf.**

Bilanz-Konto per 31. Dez. 1914.

Aktiva.	M.	Pf
Grundstücks-Konto . . .	1 910 790	86
Baulichkeiten-Konto . . .	804 033	05
Maschinen-Konto . . .	663 141	47
Verzinkerei-Anlage- Konto Düsseldorf . . .	1	—
Werkzeug-Konto . . .	1	—
Handlungs- u. uenz.-Kto.	1	—
Gleis-Anlage-Konto . . .	1	—
Modell-Konto . . .	1	—
Fuhrwerks-Konto . . .	1	—
Automobil-Konto . . .	1	—
Kassa-Konto . . .	13 576	07
Wechsel-Konto . . .	111 260	40
Effekten-Konto . . .	180 687	10
Waren-Konto . . .	3 423 711	37
Aval-Debitoren-Konto . . .	579 746	80
Debitoren-Konto . . .	4 002 887	07
Hypotheken-Besitz-Kto.	11 690	—
	11 701 441	19

Passiva.	M.	Pf
Aktien-Kapital-Konto . . .	3 500 000	—
Hypotheken-Konto . . .	560 225	41
Aval-Konto . . .	579 746	80
Dividenden-Konto . . .	2 080	—
Kreditoren-Konto: An-u.Raten- zahlung. 2 458 719,29		
Diverse . 1 802 830,62	4 261 549	91
Arbeit-Untersitzungs- fonds-Konto . . .	61 221	06
Delkrederefonds-Konto . . .	100 000	—
Extra-Reservefds.-Kto.	400 000	—
Reservefonds-Konto . . .	700 000	—
Dividenden-Ergän- zungsfonds-Konto . . .	250 000	—
Erneuerungs-Konto . . .	300 000	—
Talonsteuer-Konto . . .	21 000	—
Gewinn- u. Verlust-Kto.	965 618	01
	11 701 441	19

Die für das Geschäftsjahr 1914 auf **10 pCt. = M. 100.** — pro Aktie festgesetzte Dividende gelangt von heute ab in Berlin bei der **Dresdner Bank**, in Düsseldorf bei der **Deutschen Bank Filiale Düsseldorf**, bei der Bank für Handel und Industrie Filiale Düsseldorf, bei dem Barmer Bankverein **Hinsberg, Fischer & Comp.**, sowie in Duisburg bei der **Rheinischen Bank** zur Ausszahlung.

Berlin-Düsseldorf, den 30. April 1915.

Der Vorstand.

**Berliner Spediteur-Verein
Aktien-Gesellschaft**

Bilanz am 31. Dezember 1914.

Aktiva.	M.	Pf
Grundst.-Konto Lau- sitzer Strasse 44 . . .	541 548	65
Grundst.-Kto. Steglitz . . .	76 717	06
Kassa-Konto . . .	9 172	81
Effekten-Konto . . .	818 674	—
Wechsel-Konto . . .	2 169	96
Effekten-Zins-Konto . . .	2 035	15
Futter-Konto . . .	8 087	64
Konto-Korrent-Konto . . .	721 613	92
Pferde-Konto . . .	69 300	—
Fuhrwerks-Konto . . .	10 000	—
Wagenplan-Konto . . .	1	—
Utensilien-Konto . . .	1	—
Maschinen-Konto . . .	1	—
Drucksachen-Konto . . .	1	—
Güterschuppen-Konto . . .	47 002	—
Speditions-Konto . . .	2 984	57
Kautions-Effekt-Kto. . .	—	—
	2 309 309	76

Passiva.	M.	Pf
Stamm-Aktien-Kapital . . .	478 200	—
Vorzugs-Akt-Kapital . . .	1 080 000	—
Reserve-Fonds-Konto . . .	155 820	—
Spez.-Res.-Fonds-Kto. . .	70 000	—
K. egs.-Res.-Fds.-Kto. . .	40 000	—
Pferde-Reserve-Konto . . .	22 744	—
Hypotheken-Konto . . .	300 000	—
Dividenden-Konto . . .	474	—
Konto-Korrent-Konto . . .	138 362	28
Kaut.-Kto. M. 34 100.—	—	—
Unf.-Vers.-Präm.-Kto. . .	12 000	—
Gewinn- u. Verlust-Ko. . .	11 709	48
	2 309 309	76

**Das Mittel gegen
Zuckerkrankheit**

Diabonol

gesetzlich
geschützt

erprobt, wirksam, unschädlich
in allen Apotheken erhältlich,
Prospekte gratis. Alleiniger Fabrikant
Gess. Fabr. Apoth. Hans Sachs & Co., Berlin W. 82.

**Alleinige Anzeigen - Annahme
für die Wochenschrift**

**„Die Zukunft“
Max Kirstein**

Berlin SW. 68, Markgrafenstr. 59.